

Dankbarkeit als Pfeiler des Glücks – Sich selbst und andere beschenken

von Burkhard Reinartz,

Sendung der Reihe „Lebenszeichen“, Sonntag 06.10.2013

(Hier die von mir beigetragenen Passagen, die verstreut über die Sendung eingeblendet wurden. Die Transkription der mündlichen Beiträge durch den WDR wurde von mir leicht überarbeitet, der mündliche Ton aber durchwegs bewahrt.)

O-Ton Gerd Achenbach:

Eine sehr verbreitete Ansicht lautet, Dankbarkeit sei nicht nur eine Tugend, sie sei eine Pflicht. Wären wir allerdings verpflichtet, dankbar zu sein, ergäbe sich ein höchst bedenkliches Gefälle zwischen dem, dem ich pflichtgemäß dankbar zu sein hätte und mir, der ich mich als dankbar erweise.

Warum? Ich wäre genötigt, eine Pflicht zu erfüllen, man könnte sagen, ich *muss*. Derjenige aber, dem ich dankbar zu sein hätte, wäre ich es, weil er etwas getan hat, was er *nicht musste*, sondern was er freiwillig tat. Das ist einer der Gründe, weshalb viele Menschen es scheuen, in eine Situation gebracht zu werden, wo sie - jetzt kommt nochmal das Wort - dankbar sein müssen.

Der Vorwurf der Undankbarkeit, an andere gerichtet, ist natürlich eine Denunziationsvokabel, wobei man vielleicht einmal daran erinnern sollte, dass es einer guten alten Tradition nach hieß, Dankbarkeit solle man nicht erwarten. Und zwar aus gutem Grund. Als Eltern beispielsweise ist man ja für die Kinder nicht da, um von ihnen Dankbarkeit zu erwerben, sondern man ist für sie da, weil man für sie da sein *will*, weil dies zu unserem Elternsein dazugehört. In dem Moment, wo ich nun dem Kind gegenüber den Vorwurf erhebe, es sei undankbar, mache ich den Anspruch geltend, es habe sich als dankbar zu erweisen. Und damit meinen solche Eltern dann nicht bloß, das Kind habe vergessen, ‚Danke‘ zu sagen. Nein – sie erwarten ein ganz bestimmtes Verhalten oder eine Haltung, die als Dankbarkeit von den Eltern interpretiert wird. Wo dies erwartet wird, also eine Haltung entwickelt werden soll, die Dankbarkeit zum Ausdruck bringt, stimmt etwas nicht. Denn eine gute elterliche Obhut macht die Kinder gerade frei und zwingt sie nicht.

Die Unterscheidung, die da wichtig ist, dürfte sein: Danke ich eigentlich der Gabe oder danke ich dem Geber? Für was danke ich eigentlich? Danke ich für das Geschenk oder danke ich dem Schenkenden dafür, dass er mich beschenkte?

Als Kind - wie man mit acht oder neun eben so ist - hatte ich einen außerordentlich schlechten Geschmack, so wie Kinder in diesem Alter ja selbst Gartenzwerge schön finden. Und so habe ich damals zu Weihnachten einen Blumenhocker, der in seiner Hässlichkeit kaum zu überbieten war, gekauft und meinem Vater geschenkt. Mein Vater hat diesen Blumenhocker stets hoch geschätzt und hat den Gummibaum darauf gestellt. Mein Vater wird nicht gerade dankbar gewesen sein für diesen wirklich hässlichen Hocker, wohl aber für die liebe Geste seines Söhnchens. Das ist die Unterscheidung: Bin ich dem Schenkenden dankbar oder bin ich für das Geschenk dankbar?

Wir sind abhängig davon, dass der Strom geliefert wird, dass das Wasser kommt, dass im Supermarkt die Lebensmittel vorrätig sind. Wir wüßten den Käse nicht mehr zu machen, den Schinken auch nicht, gar nichts. Und die Kleider nähen wir uns auch nicht mehr selbst, sondern die kaufen wir von der Stange. Aber dafür, dass sie dahängen und der Käse in der Theke liegt und der Schinken, dafür sind wir nicht „dankbar“.

Übrigens sind wir nicht nur dankbar für Taten, für Wohltaten etwa, wir sind auch dafür dankbar, dass es etwas gibt. Ich kann zum Beispiel zu dem Menschen, den ich liebe, sagen: Ich bin dankbar, dass es dich gibt. Das ist eine Form von Dankbarkeit, die sich auf die ganze Welt übertragen läßt. Das haben Philosophen getan. Sie haben gemeint, man könne zur ganzen Welt, zu allem, was ist, eine Beziehung der Dankbarkeit entwickeln.

Die berühmteste Frage der Philosophie lautet: ‚Warum ist überhaupt etwas und nicht nichts?‘ Dafür, dass dies alles ist, dafür bin ich dankbar. Es gibt die Welt und weil es die Welt gibt, gibt es glücklicherweise auch mich. Für die Sonne am Himmel, für den Mond in der Nacht und die Sterne, für das Grün der Wälder und für die Mitmenschen – für alles dies kann ich dankbar sein. Dann ist die Welt mehr als ein Summe von Sachverhalten oder Fakten oder der Umstände, sondern sie wird mir eine Welt, zu der ich innerlich in einer Beziehung stehe, sie ist erst dann recht eigentlich „meine Welt“, und dafür bin ich dankbar.

Dankanlässe nehmen in einer modernen Gesellschaft entschieden ab.

Sprecher:

Wenn die Menschen in vergangenen Jahrhunderten sonntags zur Kirche gingen, standen rechts und links die Armen vor dem Eingang, um von den Reichen Almosen zu erhalten. Heute sieht der soziale Ausgleich völlig anders aus.

O-Ton Gerd Achenbach:

In der modernen Gesellschaft haben wir ein Sozialamt und da wird nach Gesetz und Regel soziale Fürsorge geleistet. Aber niemand ist dem Amt, von dem er Hartz 4 empfängt, dankbar, und das muß er auch nicht. Warum nicht? Es gibt in diesem Amt niemanden, dem man dankbar zu sein hat. Denn die da arbeiten, tun nichts als ihre Pflicht. Was sie schließlich bewilligen, ist keine freiwillige Gabe. Und für die muß der Empfänger nicht dankbar sein, auf die hat er in der modernen Gesellschaft ein Recht, ein Anrecht. Ein jeder hat ein Anrecht darauf, dass man ihn in seinem Elend nicht verkommen läßt.

Man könnte sogar soweit gehen und sagen: In gewissem Sinn seien kultische Gemeinschaften Dankbarkeitskollektive. Fast jeder Gottesdienst, und nicht nur der Erntedankgottesdienst, ist eigentlich ein Fest des gemeinschaftlichen Dankes. Denn in der Tat ist das gemeinschaftliche Dankbarsein ein starkes verbindendes Motiv.

Schluß der Sendung:

Und Meister Eckhart predigte:

Zitat:

Wäre das Wort 'Danke' das einzige Gebet, das du je sprichst, so würde es genügen.